

EEDEN, FREDERIK VAN

Ellen :

ein Lied vom Schmerz

Duncker
Weimar
1913

books2ebooks – Millions of books just a mouse click away!



European libraries are hosting millions of books from the 15th to the 20th century. All these books have now become available as eBooks – just a mouse click away. Search the online catalogue of a library from the eBooks on Demand (EOD) network and order the book as an eBook from all over the world – 24 hours a day, 7 days a week. The book will be digitised and made accessible to you as an eBook. Pay online with a credit card of your choice and build up your personal digital library!

What is an EOD eBook?

An EOD eBook is a digitised book delivered in the form of a PDF file. In the advanced version, the file contains the image of the scanned original book as well as the automatically recognised full text. Of course marks, notations and other notes in the margins present in the original volume will also appear in this file.

How to order an EOD eBook?



Wherever you see this button, you can order eBooks directly from the online catalogue of a library. Just search the catalogue and select the book you need.

A user friendly interface will guide you through the ordering process. You will receive a confirmation e-mail and you will be able to track your order at your personal tracing site.

How to buy an EOD eBook?

Once the book has been digitised and is ready for downloading you will have several payment options. The most convenient option is to use your credit card and pay via a secure transaction mode. After your payment has been received, you will be able to download the eBook.

Standard EOD eBook – How to use

You receive one single file in the form of a PDF file. You can browse, print and build up your own collection in a convenient manner.

Print

Print out the whole book or only some pages.

Browse

Use the PDF reader and enjoy browsing and zooming with your standard day-to-day-software. There is no need to install other software.

Build up your own collection

The whole book is comprised in one file. Take the book with you on your portable device and build up your personal digital library.

Advanced EOD eBook - How to use

Search & Find

Print out the whole book or only some pages.



With the in-built search feature of your PDF reader, you can browse the book for individual words or part of a word.

Use the binocular symbol in the toolbar or the keyboard shortcut (Ctrl+F) to search for a certain word. "Habsburg" is being searched for in this example. The finding is highlighted.

Copy & Paste Text



Click on the “Select Tool” in the toolbar and select all the text you want to copy within the PDF file. Then open your word processor and paste the copied text there e.g. in Microsoft Word, click on the Edit menu or use the keyboard shortcut (Ctrl+V) in order to Paste the text into your document.

Copy & Paste Images



If you want to copy and paste an image, use the “Snapshot Tool” from the toolbar menu and paste the picture into the designated programme (e.g. word processor or an image processing programme).

Terms and Conditions

With the usage of the EOD service, you accept the Terms and Conditions. EOD provides access to digitized documents strictly for personal, non-commercial purposes.

Terms and Conditions in English: <http://books2ebooks.eu/odm/html/ubw/en/agb.html>

Terms and Conditions in German: <http://books2ebooks.eu/odm/html/ubw/de/agb.html>

More eBooks

More eBooks are available at <http://books2ebooks.eu>

Universitäts-Bibliothek Wien

I

371 601

12

Buch
Freunden
12

12/9.

Aus fremden Gärten 12



Frederik
F. van Eeden/Ellen

Alexander Duncker Verlag

AUS FREMDEN GÄRTEN 12



FREDERIK VAN EEDEN

ELLEN

EIN LIED VOM SCHMERZ

AUS DEM NIEDERLÄNDISCHEN

VON

OTTO HAUSER

ZWEITE AUFLAGE

ALEXANDER DUNCKER VERLAG
WEIMAR MCMXIII

I

371601

112



ALLE RECHTE VORBEHALTEN

Grat 9.12.1913 = 500

DRUCK: OHLENROTHSCHE BUCHDRUCKEREI
GEORG RICHTERS IN ERFURT

ZUR EINFÜHRUNG

Frederik van Eeden wurde am 3. April 1860 in Haarlem geboren. Er studierte Medizin in Amsterdam und darauf bei Liébault in Nancy, leitete auch selbst durch sieben Jahre eine (psychotherapeutische) Klinik. Das Streben, dem Leiden abzuhelfen, führte ihn endlich (1898) zur Gründung einer kommunistischen Kolonie, über die nicht viel mehr bekannt wurde, als daß sie ihm sein Vermögen kostete. Dieser Umstand vielleicht am meisten führte van Eeden zum Drama, womit er begonnen hatte, wieder zurück. Zwischen den harmlosen Komödien seiner ersten Zeit („Das Sonett“, 1883; „Der Student daheim“, 1886) und den satirischen Spielen der letzten Jahre („Ijsbrand“, „Die Idealisten“) liegen die drei Teile seines „Kleinen Johannes“ (1. Teil 1885) und mehrere Romane („Wie Stürme segnen“), auch zwei dramatische oder doch halbdramatische Dichtungen („Die Brüder“, 1891; „Lioba“, 1897), die philosophischen Terzinen des „Liedes von Schein und Wesen“ (1895) und lyrische Gedichte („Ellen“, 1891; „Von der leidenschaftlosen Lilie“, 1901). Durch diese Schöpfungen erwies sich Frederik van Eeden als Hollands vielseitigster und bedeutendster Dichter in dieser Zeit. Freilich sind ihrer mehrere wenig zugänglich, immer aber sind sie Werke eines ernsten und hohen Geistes.¹⁾

„Ellen“ — man könnte den Zyklus eine „Theodizee des Leidens“ nennen — erschien, nachdem ich schon seit 1901 mehrere einzelne Stücke daraus übersetzt hatte — 1905 in meiner Übersetzung. In der notwendig gewordenen Neuauflage

¹⁾ Frederik van Eeden ist ziemlich groß von Gestalt und langköpfig, aber von fast schwarzem Haar, mehr dunkelm als hellem Teint; seine Augen sollen grau sein. Jedenfalls läßt sich eine etwas stärkere Trübung des nordischen Typus bei ihm feststellen, und manches Unausgeglichene, unklar Gährende in seinem Schaffen stimmt damit überein.

wurden wieder mehrfach Veränderungen vorgenommen. Wie sonst habe ich auch hier dem besondern Stil der Dichtung zu folgen gesucht. Altertümliche Wendungen, selbst mehrere Inversionen und einige befremdende Reime (z. B. „nachtschwer — Lichtmeer; ‚Unruh‘ — zu“, mit schwebender Betonung zu lesen) erklären sich daher. Gebildet wurde dieser Stil an den alten niederländischen Kirchenliedern. Den vier „Nachtliedern“ sind in der Originalausgabe vom Dichter selbst herrührende, aber keineswegs bedeutende Vertonungen beigegeben.

OTTO HAUSER

ELLEN

EIN LIED VOM SCHMERZ

*To that rare and exquisite
human soul, whose serene
harmony of beauty and
sorrow inspired these verses.*

VORSPIEL

EINE STIMME

Als göttlicher Verbannter ging,
Wo alles nur der Welt anhing,
In Sanftmut Er und sonder Hohn,
Sie niedrig — er sich Gottessohn.

Ein fremdes Kind in fremdem Land
Hat er sich bitterlich erkannt;
Mild-dunkle Demut tat er dicht
Um seines Gotteswesens Licht,

Daß rein es bleib' — und unentweih't
Die trüb-gesunkne Herrlichkeit,
Letzt, köstlich Erbgut, von den Haufen,
Die sich dem Dienst der Welt verkaufen.

Den wilden Königsstolz in Zwang
Grimmiglich haltend, war sein Gang
Sanft unter Menschen — niemand wußte,
Wie er verbannt sich fühlen mußte.

Sondern — so wie ein kleiner Bube
Erst ängstlich weint in fremder Stube,
Dann sich vertraut macht mit der Statt,
Weil er ja doch nichts anders hat, —

Wie mitten unter Straßenjungen
Ein Prinzelein, immer noch durchdrungen
Von seiner hohen Art, — so spielt' er
Von Liebe, Ehre, Ruhm, — so hielt er

Sich andern gleich in Lust und Schmerz,
Und wohl ergrimmt auch sein Herz,
Um doch in Scham gleich zu entbrennen,
So er aus Hoffart ließ erkennen

Die Menschen durch ein goldnes Wort
Seinen in-innerlichen Hort:
Am liebsten Ich war's ihm ein Raub,
Denn, die es hörten, blieben taub.

CHOR

Wunderbarer, der bei uns lebt,
Groß in Geheimnis, fremd an Geberden,
Sieh, du verbirgst dich, daß sich auf Erden
Kennen nicht möge, was zu dir strebt.
Du blühst in Blumen rot, aber aus Wunden
Blutest du rot auch, Wunderrot-Streitender!
Warum hat das Herz dann treu dich Begleitender
Nie deine Glut noch in andern gefunden? —

Das Menschenkind, steht es in deinem Schein,
Wähnt sich in Hochmut einzig an Hulden,
Doch bist du ewig, in Spott und im Dulden,
Liebegoldkern im Hassesstein.
Viel — viel — weiße Maßliebchen stehn,
Goldene Herzchen, die schneeweiß umspinnen sind,
Jegliches wähnt sich beneidetes Sonnenkind,
Sehn nur zum Vater, ohne einander zu sehn. —

Sag ihnen, Vater: lebst nicht in allen du?
Beug den hochmütigen, öffne den dicht
Noch geschlossenen Kelch, daß jegliches allen zu
Wende dein licht Sonnengesicht. —

EINE STIMME

So nie des Menschen Tage stehn
In Flammen ganz, so nicht aufgehn
Seine Gedanken, trüb- und frohe,
In einem Brand, in einer Lohe,

So trägt er schwer sein Seelenherz
Wie Mütter ein tot Kind, im Schmerz
Um all das Heil — für stets verloren,
Leichnam von Wonne — ungeboren.

So war es ihm, und seine Pflicht
An Leid und Güte tat er, nicht
Der Schönheit sich bewußt, die tief,
Totstill in ihm, dem Trüben, schlief,

Ein Bergsee kühl in schwarzer Nacht. —
Auf hohem Felsenrand hielt Wacht
Hochmut, — doch welcher Wächter kann
Bannen das Licht, das rings hinan

Am Himmel loht in hellem Brand,
Im Goldfall überstürzt den Rand
Des dunkeln Tals? — Und sieh, da lag
Der schöne See im lichten Tag.

CHOR

Menschenseele, in trüber Verdunkelung!
Nun steigt das Licht, durch kein Licht genährt, —
Doch es soll steigen in Tränen-Lichtfunkelung
Und von Glanz, von Blutesglanz verklärt.

Sterngleich enttagen mit laut-lauten Klagen
Flammengestalten in tragem Gebraus
Von Seufzern und Stöhnen und still-stillen Tränen —
Sie türmen von Marmor, schwarzglänzend wie Erz,
Hochragenden Baus, ein irdisches Haus
Dem Schmerz, dem Göttlichen Schmerz. —

EINE STIMME

Da ging er stille durch die Gelände,
Die Gelände seiner Träume, und sah
Den neuen Glanz der Dinge da
So eigen! — Und wie ein Weib, das am Ende

Hingeben will den stolzen Leib
Dem starken Mann, der plötzlich erscheint,
Obschon sie im innigsten Sinn gemeint,
Daß sie wohl ewig Jungfrau bleib':

So sank seine stolze Seele, die ganz
Nun hin sich gebende, freudig erblühende,
Jauchz-lachend über den schönen Glanz,
Und küßte das Feuer, das wilde, weißglühende.

ERSTER GESANG

O Rose bleich! im dürr trübgeist'gen Land
Welkend auf trübgebeugtem Stengel, — Blume!
Von rauhen Händen angefaßt, von Lippen
Geküßt, für die zu heilig ist die Erde,
Der du entwuchsest, — kränken meine Tränen
Und meine Worte deine Zartheit nicht,
Entweihn sie nicht der Reinheit edles Weiß,
So laß mich knien und laut dein Leid beklagen,
Aufsehn zu dir und sagen, was du bist!

Dich sehn, — ist gehn in großem Paradies,
Das ohne Anfang ist und ohne Ende,
Das all das Leben, all die Welt mir frei macht
So von Gedanken wie Erinnerung
An das, was war, wie das, was kommen mag;
Blumen blühn mir zu Füßen, Berge stehn
Blau unterm Himmelsblau und schließen ab
Die einst vertraute Welt, — nicht weiter gehn
Meine Gedanken, als wo ist und lebt
Dein Wesen, dein gesegnet Nahsein, wo
Der Glanz von deinem Antlitz fällt, — dein Fuß
Im Lichtkreis wandelt dieses Wunderscheins. —

Andächtig schau ich, und mein Auge ist
Ganz an dich festgebunden. O! beweg
Die weißen, schlanken Hände nicht! Das ist,
Als zögst du Herze, Haupt und Hände mir
Mit starken Fäden, die mir schmerzhaft sind.

Die Stunden gehn, und ich bemerk' es nicht, —
Da gibt's nicht Zeit, noch Folge von Gedanken,
Kein Wissen noch Erinnern in dem Haupt,
Solang du nah bist. — Was ich bin und war,
Was ich getan hab', sein werd' — alles ist
Verstoben wie ein scheuer Schwarm vorm Licht
Deiner Erscheinung, — Gottes Sonne, die
Ein Schattenreich durchbricht, ist mir dein Antlitz. —
Das Volk, das trübe, dieser dunkeln Seele
Hat nicht gewußt, was Licht und Sonne ist,
Nun birgt sich's fern und wird sehr ängstlich still,
Solang dein heil'ger Glanz den Raum erfüllt
Meines tiefst Innersten, drein niemals Licht fiel.

War es so groß denn, Gott? — ich wußt' es nicht; —
Dies hohe schöne Haus, ist's meine Seele,
Wo alles strahlt und funkelt, wo Goldnebel
Aufwolkt an dunkelfelsigen Gewölben,
Hoch wie die Nacht, wo Diamanten hangen,
Still-funkelnd in der Glut, Goldadern blitzen
In der zermürbten Wand von weißem Stein?

Und still, so still! — ein Riesellaut von Stimmen,
Vordem so teuer mir, das liebste einst,
Nun nicht mehr mein, — nun flüsternd fern und sacht,
Wie sacht es Ticken von Tropfwasser, das
In dunkeln Grotten sickert, ungesehn, —
Du aber gehst durch die reglose Stille
In Majestät, wie eine Melodie,
Die höchste, — einzigste, die, meist vollkommen,
Wogend in voller breiter Klarheit alle
Die erdebornen Klänge übertönt. —

Ich seh dich an und kann nicht anders tun,
Doch ich begreif' nicht, was ich seh. Ich such'

Dein süßes Ich in dem, was ich erblicke,
Und find' es nicht, — seh Farben wunderfein,
Gelb von Theerosen, zartes Violett
Im Ambraschatten golddurchglänzten Brauns,
Feinstrahlig Irisgrau ums tiefe Schwarz
Des Augenabgrunds, — aber seh nicht dich!
Festhalten will ich alles, was du bist,
Mit meinen Augen, — doch sie können's nicht.
Das ist so bänglich, wie mir würde sein,
Erschiene wachend mir ein Geist und ich
Wüßt' es — und achtete im Schrecken noch,
Wie's in mir ist, solange solch Wunder lebt! —
So starr' ich bange und begreif mich nicht! —

Denn anders seh ich dich und anders fällt
Das Licht auf dich als das, was um dich ist;
Ein eigener Schimmer, goldhaft, strahlt um dich,
Der glitzert mir ins Aug wie auf der Straße
Der feine Trieb Schnee, spät, bei hellem Licht.

Ich träumt' als großen grünen Hag das Leben;
Die Vögel schwiegen, und das Laub hing still,
Die Bäche flossen nicht, kein Windeswehn
Fuhr durch die Zweige — reglos stand das Gras —
Da lag ich einsam zwischen stummem Laub.
Es war ein banger Traum, denn alle Dinge,
Die ich doch schön wußt', waren mir so fremd,
Schemen von Schönheit in gespenst'gem Licht. —
Dann in blau-goldner Kreise Aureole
Senkte sich eine weiße Taube nieder;
Mit ihr kam über alles Sonnengold,
Wind rauschte an, und voller Vogelstimmen
Und leisen Bachgesängen ward der Wald;

Ausbrechend in ein Schimmermeer von Licht,
Auflohernd hell und klar, Gold über Blau,
Schaumweiß auf blauen Wogen, weiße Züge
Von Wolken, schwärmend übers Lüfte-Blau.

Da stiegen unsre Seelen in das Glück
Der Morgenglorie auf und waren recht
Zwei weiße Falter, flatternd aufgeführt
Hoch ins Gewirr von Licht und Wind und Wolken,
Verwundert, in den Wonnen sich zu finden
Von nie gekannten Räumen, so voll Licht.

Und mit dem Höhersteigen dieses Tags
Entsproßten Worte, schöner als der Sang
Von zwei ganz frohen Vöglein, die empor
In die Luft steigen, wechselnd lautauf singend,
Mit Hin- und Widerflug, und höher steigen,
Einander überfliegen, und noch höher.

Doch mit dem Mittag sind in uns erblüht
Blumen von namenloser Innigkeit. —
Wir waren selbst ein Blumenfeld. Da nickten
Viele weiß-rote Köpfchen durcheinander,
Neigten sich näher, streiften aneinander . . .
Und jegliche Berührung war ein Schauer
Von unsagbarer Seligkeit.

Das Heil,

In unsrem Leben war es unaussprechbar,
Und unverlierbar war es uns im Tod.

O guter Tag, daß deine goldnen Stunden
Langsamer über diese lichte Welt
Du gleiten ließest und verzögert hast
Die ewig-gleichen Schritte, um noch etwas
Träumend zu lauschen dem kristallinen Klang,
Den reinen Tönen dieser Seelenglöckchen, —
Das macht dich heilig, guter, schöner Tag,

Das ließ uns segnen dich vor allen andern,
Die vor dir über dieses Land sich hoben,
Die nach dir sinken werden in die See.

Doch muß't es sein, — und auch dein Ende kam. —
Das weiße Lichtkleid nahmst in Falten du,
Schneller und schneller, und es war vollbracht.

Da fiel der Klang von Wort und Gegenwort
Nicht mehr so rasch — und leiser. — Und die süße
Seelenmusik floß hin in trägerm Takt
Mit langen Pausen. Noch ein zart, klein Wort
Fiel dann und wann — wie abends nach dem Regen
Ein Funkeltropfen in die Blätter fällt.
Die Lippen wurden stumm, an meiner Schulter
Lag müd ihr Haupt. — Das tönende Lichtleben
Wurde ein Traum.

Da starb der schöne Tag.

Warum hast du den Tod so lieb, mein Lieb?
Zwar neidlos sonst, doch scheint mein lebend Herz
Deiner lebend'gen Schöne mehr mir wert
Als Er, der schweigend und verzehrend liebt,
Nicht deine Stimme will noch Augenlicht,
Nein, nur den armen Leib, auf daß er ganz
Vergeh vor seiner kalten Liebeflamme. —
Nicht schont er deine Schöne, wiß es wohl!
Er ist selbsüchtig, hat nicht Scheu vor dir.
Was sind auch deine süßen Worte ihm?
Er küßt dir bleich den lieben, roten Mund.
Was fragt er nach dem minniglichen Glanz
Des sanften Augenpaars? — Er löscht ihn aus.
Nichts ist dein Lachen ihm, selbst deine Tränen,
Mein Gott, ihn rühren können auch nicht sie . . .
Hast du mich dann nicht lieber, der sie einst
In Seelenangst dir von der Wange küßte?

O daß du dies mich leiden lässest, Lieb!
Das ist das Bitterste, daß du um mich
Nicht abstehest von dem düstern, argen Mann,
Und gut noch sprichst von seiner dunkeln Liebe
Und seine Güte preisest und — o schrecklich! —
Nach seiner Eisesfinger Druck verlangst
Auf deinem weichen Hals! O denk, mein Lieb,
Denk, denk! Dein weißer zarter Leib in dieser
Umarmung, die sich nimmer, nimmer löst!
Ich hab' ihn nie geliebt, nun hass' ich ihn.
Wild hass' ich ihn, er hat mein Lieb betört,
Mit den Hohl-Augen in ihr Herz gestarrt,
Daß sie ihn müsse lieben, ewiglich! —
Gott! kann nun all mein warm, rot Blut nicht löschen
Die giftig-fahle, kalte Sehnsuchtglut?

Was hat er, Lieb, das ich nicht geben kann?
Ist dir sein Schweigen lieber denn mein Reden?
Ist er nicht grimm, und trüb, und dürr, und hart,
Ohne Erbarmen, voll Selbsüchtigkeit?
Kannst du dies Ungeheuer lieben, ja?
Wo du mich hast, der sein reinst-brennend Licht,
Der sein schönst-blühend Leben ganz will geben,
Und der dich segnen wird, so du es nimmst?

O liebste Ellen! — o mein Sternenkind!
Wie kommt's, daß, die so fein und strahlend ist,
So traurig du gefangen bist
Und unter all den Menschen, die so dunkel sind?

Kommst du aus einem fernen Sternenreich,
Wo alles blinkt und strahlt in reinem Lichte?
So fremd allein durch diese dunkelen Gesichte
Dies Angesicht — so sanft — so sternbleich —

Bei lauter roten Tulpen, die ich hasse,
Arg-rot, hart-rot, die einzig blasse —
Doch wie, auf dem schwarzen Erdangesicht
So zart — so sanft — so licht? —

Deine Schönheit ist mir der heilige, klare,
Der Sternenschild, hell-rund, der mich bewahre,
Das rechte Schwert, das streng-blanke,
So fromm und stark, so stahl-rein —
O laß mich, daß ich dir danke, dir danke, dankel
Vor ihm sanken alle die Feinde mein. —

INTERMEZZO

EINE STIMME

Doch Feuer ist Feuer; man kann es nicht zwingen
Schmerzlos, ohne Klagen —
Wer mit dem dunkeln Erdenleib will dringen
Zum ewigen Licht, das Lichtfeuer wird um ihn schlagen.

O dieser Arme! der weihen wollte dem Tod
Das Leid, das starke, lebendig!
Das Tod-Leid der Seele, schön und rot,
Das blutende Leiden! Weh ihm! weh ihm! er droht
Selbst zu vergehn. Nun muß er wohl feststehn,
Daß er in beiden das Böse bändige,
Das ein-ewig Böse, das allem Licht abwendige,
Das lichtscheue Böse des Todesverlangens, das nur will
Ruh, Finsternis, lang, schweigend, dunkel, still,
Gnadelos. —

O, doch ist Gnade in sich selbst der Schmerz,
So nur die Kraft, die ihn erträgt, sehr groß!
Weil, wessen armer Leib in seiner Glut verbrennt,
Den dunkeln, tiefen Untergang erkennt
Des Bösen, wie es frei wird von den Banden.
So wird das Herz er nimmer neigen
In Bangen, sicher, aufzusteigen
Durch Flammensphären zu hochlichten Landen.

Sieh, er war sehend und sich wohlbewußt,
Daß seiner Augen liebe reiche Lust

Als bald so grimm verwüstet lag —

Doch durch den Nebelflor

Blickte er fern empor

In tief-blau festen, weiß durchstrahlten Sternentag.

Klaglieder fielen hell auf seine dunkle Spur,
Goldsaatn licht in trüb-zerfurchte Flur.

I.

Mein Verlangen ist heiß, wie das Feuer loht,
Groß wie das Leben, stark wie der Tod.
In der Seele mir wie ein grimm, wild Tier
Erwürgte es, was sie an Leben mocht' hüten —
Wie ein Baum, so weit er die Wurzeln streckt,
Alles mit tötendem Schatten deckt,
Die schönsten, zartesten Blüten —
Von allen Trieben ist nichts geblieben
Als Verlangen, Verlangen allein. —
Es brennt im Grunde Stunde auf Stunde,
Rastlos brennt es, frißt es sich ein,
Tiefer in mich, weiter in mich, wie Brand
Einer Mine, die brennt unter grünem Land,
Wo Menschen wandeln, Häuser ragen —
Er wird ausbrechen, er wird ausschlagen
Mit blinder Verwirrung in der Nacht,
Überall, ungedacht. —
So wirkte ein kleiner Funke fort,
Ein kleiner Funke, ein glühend Wort
Ist sacht erglommen, ward still vernommen,
Ist liegen geblieben, ein klein rot Licht,
Das größer ward, größer ward, wie sich weit
Auftut ein Auge in schwarzem Gesicht —
Niemand sah es — bis hoch und breit
Plötzlich ausbrach, wütend, wild,
Die Flammenmacht, die kein Gott mehr stillt.

Ein Brand von Begehren, — ein Durst, ein Gejag
Ist Morgen und Abend — ist Nacht, ist Tag —
Licht kommt, Licht geht,
Doch in Wachen und Schlaf, was ich treiben mag,
Getreu das Verlangen bei mir steht.

Meine Hand, die sich ins Dunkel streckt,
Fühlt seine Hand.
Und mein Auge sieht, aus der Nacht geschreckt,
Des seinen Brand.

Ich weiß, das Verlangen wird bei mir sein,
Nicht weichen von mir, wann mein Gang anfängt
Durch die Dinge des Tags, bis die Nacht sich senkt,
Die mich erwartet mit neuer Pein.

Dicht über all meinen scheuen Gedanken,
Eine Donnerwolke, schwarz und weit,
In düsterm Harren wird es schwanken,
Drohend mit Unheil, allezeit . . . —

O mein Verlangen, mein lieb, wild Verlangen!
Was willst du dann?
Hältst du nicht lang mein wehrlos Herz gefangen,
Das dich nicht hassen noch verlassen kann?
Warum zu so viel Plagen mich noch tragen,
Warum das abgehetzte Wild noch jagen,
Das dir zu Füßen liegt, des Todes froh,
Nicht hassen kann, vor wem es bang entfloh?

II.

Wie liegt mein Haupt nun so zerschlagen,
Traurig geneigten Angesichts!
Nun es den ersten Tag sah tagen
Konnt' es da nicht den Glanz ertragen
So gloriereichen Morgenlichts?

Wie liegt mein armes Herz gefangen!
Ein Zaubernetze spann es ein,
Wo in Goldfäden von Verlangen
Brennende Glitzertränen hangen
Von bitterlichster Seelenpein!

III.

O könnt' ich baun um deine liebe Seele,
Mein Hort, für immer ein hoch Haus von Frieden!

EINE STIMME

Der Zeiten Nebel schwand. Und da entbot
Er selbst hernieder ihren ird'schen Tod;
In ihrer Kraft wußt' er sein Werk voll-gut.
Und wie der Glockenklang dem Toten tut,
Mit dem ein stiller Zug zur Ferne zieht, —
So folgt dem toten Lieb das stete Lied:

ZWEITER GESANG

I.

Hoch ob der Menschen kleinem Dasein schwingt,
Ein Zug sich von breitflügligen Akkorden,
Boten zu meinem Lieb an fernen Borden,
Mein Lied, mein treues, das ihr Tröstung bringt.

Sei sicher! Menschen fassen nicht den Sinn,
Ob auch des Flügelrauschens kund geworden,
Menschen sind klein, hoch ziehn die Lieder hin;
Sie können sie nicht greifen, noch sie morden.

So geh denn schnell, mein Sang, zu ihr gesandt!
Bring linden Trost! — Mein Lieb ist sehr verlassen,
Die Nacht ist kalt, dunkel das öde Land. —

O mein arm traurig Lamm! einsam, verirrt!
Es blökt so bang, daß wiederkehr' sein Hirt —
Und sanft es mög' in seine Arme fassen! —

II.

Laß mich begreifen, Herr! — Siehst du denn nicht
Den trocknen Mund, die Augen rot von Zähren
Im bangen Suchen, daß ich deinen hehren
Willen erfahr'? — Doch du enthüllst ihn nicht!

Braucht es noch mehr als diesen grimmen Schmerz,
Dies Schöne, Kostbarste dahingegeben,
Zerrissen diese Seele, dieses Herz,
Das doch um Gott verstieß sein liebstes Leben?

Ich bin bereit, wozu du mich erkoren.
Was kann ich mehr? — Nun liegt mein Lieb verloren
Und welkt dahin und stirbt, mein armes Kind!

Das hab' ich, Gott, für dich getan! und spricht
Noch zu mir deine große Stimme nicht,
Daß dies in Wahrheit deine Wege sind?

III.

Mein Gott! mein Gott! könntst du noch grimmer schlagen!
Sieh, ich bin stark und wanke nicht. Doch gibt
Es einen, den so viel du liebest tragen,
Weil er dich mehr denn Herzfreund je geliebt?

Noch aber kann ich nicht dem Mensch-sein, kann
Dem Leben nicht, noch deinem Namen fluchen;
So maßlos du mich magst mit Leid versuchen,
Nehm' ich aus deiner Hand das Leben an.

Nur schreib nun auch zur Seite meiner Fehle,
Daß einst ein Mensch, so tief in Weh gehüllt,
So fern in Gram verloren seine Seele,

Hier seines trüben Lebens Maß erfüllt,
Und ob er Bitterstes erfahren sollte,
Doch leben mochte und nicht sterben wollte!

IV.

Über die Welt hin ging ich, hoch in Haß,
Nun, besser, geh ich hoch in Liebe blos.
Aus Liebe sind wir, und in ihrem Schoß
Finden wir einstens ew'gen Zuverlaß.

Die Menschheit schmähete ich in Stolz, doch daß
Auch du aus ihrem Stamm bist, macht sie groß,
Und deines zarten Leibes Leiden, das
Kauft mir die Menschen aller Sünden los.

Schön sah ich, schimmerkalt im Dunkel dicht,
Den harten Haß auf schwarz- und goldnem Thron,
Aufreizend durch Verachtung, Spott und Hohn,

Doch schöner schaute ich der Liebe Licht.
Dein vollschön Antlitz in dem Glanz der Schmerzen,
Glutwiderschein von Gottes Feuerherzen!

V.

Ja, deine Schmerzen sind mir Sicherheit:
Gott ist ein Gott des Leidens, nicht der Lust,
Der Mann der Schmerzen: küßt er dich, so mußt
Du bluten aus viel Wunden tief und breit.

Dich liebte er, hat dich darum geweiht,
Mein Lieb, so vielem Weh. In deiner Brust
Und Seele ward der Allschmerz sich bewußt,
Schönste Inkarnation von Gottes Leid.

So dies nicht wäre — könnt' ein Gott nur sein,
Der so still-duldig Aug so weinen macht,
Den zarten Leib schlägt mit so scharfer Pein,

Selbst thronend in allmächt'gem Selig-sein:
Als arger Lüge flucht' ich seiner Pracht,
Hohnlästernd seine grause Gottallmacht!

VI.

O Seele, die sich meiner eins verbunden
Und alles Heil erhofft von meiner Hand,
Doch durch die Hand nur unheilbare Wunden
Und Wehtum schwer sich zugefügt empfand, —

Und trotzdem nicht geschmäht das hohe Band,
Treu minnend, grimm- und klaglos alle Stunden, —
Nun ist fürwahr verwunderlich befunden
Dein großer Glaube, deiner Liebe Brand!

Groß Herz! das mehr hat um mein Leid gelitten
Denn um sein armes Ich, — und doch von mir
Sein schönst Kleinod in Staub getreten sah,

Nun gehst du in Barmherzigkeit mir nah
Und kühlst mein Haupt, gibst Kraft den müden Schritten,
In dieser großen dürren Wüste hier! —

VII.

Weh mir! Weh mir! — mit diesem starken Mann,
O muß ich nicht mit ihm zu ringen zagen?
Die zwei Hohl-Augen sehn mich höhrend an,
Wohl wissend, wer's am längsten kann ertragen.

Kalt-grausam sieht er, was hier toll begann
Das Menschlein, — läßt es eine Weile wagen, —
Dann grimmig reckt er sich empor, — und dann
Wird er die Klauen in dein Herzfleisch schlagen!

Ihm ist verkauft uns aller armer Leib,
Die Schuld zu tilgen unsres Sündenfalles —
Und all das Leid, so du durch mich erlittst,

Er macht es ew'gen Frieden, eins für alles —
Und kann ich dir verweisen, daß du itzt
Den Bräut'gam suchst, der ewig bei dir bleib'?

VIII.

Doch da ist Leiden schöner als der Tod, —
Denn nicht um nichts wird unser Herz zerschlagen,
Der Brand der Seelen ist das Morgenrot,
Daraus lichtstill soll Himmelsfriede tagen.

Des Vaters Streit, Verzweiflung, er gebot,
Sie in der Kinder Herzen auszutragen,
Er wird verherrlicht durch die Seelennot
Der Märtyrer, die seinen Namen sagen.

Bedenk denn, Kind! wenn Sterbenswunsch sich regt,
Daß Tote Gott nicht Ehre können geben,
Nur wer das Leiden für den Ew'gen trägt,

Der lieber dir muß sein denn Tod und Leben,
Da ein Gott ist, der selber Leiden heißt
Und noch dein Leid als herrlich Heil erweist.

IX.

Eine trübschöne Mär wird nun mein Leben
Von dieser Leidenspflanze Wunderblühn,
Daran all meine Worte hingegeben,
All meine Seelenklänge zag und kühn. —

Leid-Blume! — Schmerzen-Lilie du! — Opal
Von Leiden, bleicher, rotgold eingefast
Von meiner Liebel — Schale von Albast,
Darin hochsteigend, mit klar-stetem Strahl

Die Opferflamme lodert allezeit! —
Du bist mir Gotteslampe, — weiß Altar,
Wo ich dem Herren weih das liebste Gut, —

Bist Feuersäule, — Leitstern wunderbar, —
Mein Marmorfels, wo fest verankert ruht
Mein Glaube an des Menschen Herrlichkeit.

NACHTLIEDER

I.

Golden, golden, golden sind
Liebchens seidne Flechten.
Fühlt' ich doch die holden lind
Bei mir in den Nächten!
Doch umsonst ersehnt mein Haupt,
Einsam schluchzend, schlafberaubt,
Daß sie Tröstung brächten.

Weinen, weinen, weinen sieh
Liebchens Augensterne!
Ach, für stets die reinen, wie
Trocknet' ich sie gerne!
Doch ihr heller Glanzkristall
Bleibt getrübt vom Tränenfall,
Freude steht so ferne.

Traurig, traurig, traurig gehn
Liebchens leise Füße.
Könnt' ich wieder schaurig stehn
Harrend auf die Süße!
Doch so viel ich harren mag,
Nie mehr bringt es Nacht und Tag,
Daß ich sie begrüße.

II.

Sing, mein Liebchen, das Lied so schlicht, —
Lied, das die traurigen Blumenherzen
Singen in Schmerzen,
Wehn ihre Blätter in Wetter und Wind, —
Lied, das singen, die müde sind!

Hörst du, Liebchen, das Rauschen nicht?
Todwind über die Lande wüten?
Blätter und Blüten,
Winter entreibt sie und heißt sie weit
Ihm nun folgen in Ewigkeit.

III.

Nun wär' ich lieber ferne, fern
Beim lieben Herrn, beim lieben Herrn
Und wollt' mich schlafen legen!
Das Leben geht doch, wo ich bin,
Für meinen Sinn zu traurig hin,
Mehr Wunsch danach zu hegen.

Doch fragt mich niemand auf der Welt,
Ob mir's gefällt, ob mir's gefällt,
In solchem Leid zu leben.
Umsonst sucht Ursach allerwärts
Für so viel Schmerz mein armes Herz,
Noch muß ich weiter streben.

Doch wer löst meiner Seele Leid,
Die immer schreit, die immer schreit
Um endliches Erbarmen, —
Daß doch zum Lamm der Hirte käm'
Und von all dem es mit sich nähm'
In seinen treuen Armen.

IV.

Einst bat ich: Laßt sinken die Sonne noch nicht,
Ihr Mächtel
Und mochte die Nacht auf der Erde ruhn,
So bat ich: O werde so bald mir nicht licht! —
Und nun! — und nun!

Nun gleiten die Zeiten so langsam her,
So zage die Tage und gehn nicht mehr,
Und lang — lang — lang sind die Stunden der Nächte.

Einst glaubt' ich, daß Glück nur die goldene Zeit
Mir brächte,
Mit Blumen und Frohheit, Gesang und Gelach
Erfüllt' ich die Tage und kannte kein Leid. —
Doch ach! — doch ach!
Nun geben mir Beben und traurigen Sang,
Nur Klage die Tage so trüb und bang,
Und lang — lang — lang sind die Stunden der Nächte.

DRITTER GESANG

I.

Ohnmächtig treibt in einem Meer von Weh
Mein blasses Haupt, vom Flutgang mitgezogen,
Gleich einer Wasserrose weiß wie Schnee,
Geknickt die Blätter, in groß-dunkeln Wogen.

Die Arme hängen reglos, — meine bang
Weit-offnen Augen, in Tod-Starrheit, spähen,
Wo sie das letzte Schimmerlicht noch sehen
Der letzten Küste, die im Meer versank.

Dort war mein Land, — war mein lieb, warm Zuhaus,
Mein eigen licht-schön Reich, so kurz besessen
Und schon gewichen einer Nacht — so lang . . .

Währt diese bange Nacht nun unermessen,
Darin nichts ist als wilder Windgesang
Und endlos fern trüb-düstres Flutgebraus?

II.

Ich lieg' auf stillem Todbett, — ganz allein, —
Nun bricht mein Herz: ich kenne wohl die Zeichen, —
Aus unheilbarer breiter Wunde schleichen
Die trägen dunkeln Tropfen, — leis und fein. —

Und so versiegt mein reiches Leben . . . Nein,
Ich will nicht klagen, — seh' nur still verbleichen
Die Farben meiner Welt, die einst so reichen, —
Noch kurz vorhin schien ewig mir ihr Schein.

Und draußen warten Bäume schwarz und hart
Im Glitzerfrost der weiten Winternacht,
Bis sich mein Schmerz versteint, mein Auge bricht, —

Und wie im grimmen Lachen jäh erstarrt,
Hält an dem sternenlosen Himmel Wacht,
Tod-kalt, steinbleich, des Mondes Rundgesicht. —

III.

Doch jeder Tropfen, den mein Leben bot,
Fällt wie ein wundergroßer Mollakkord
In all den trüben Schrei menschlicher Not:
Voll Trost und Liebe ein leid-schweres Wort.

Und wo mein Schmerzblut strömte dunkelrot,
Noch warm vom brennendheißen Leben, — dort
Sprißt die Blut-Blume auf, des Trostes Hort,
Und schmückt so herrlich meinen blassen Tod.

Und wohl ist's mir, wenn so mein Blut verrinnt
Zum Frommen vieler, die in Trauer sind, —
Doch nimmer für die Welt, — für Sie allein

Geb' ich mein Herzblut hin als Panacee
Und nur durch sie wird meine Todespein
Zu lauter Schönheit und zu Trost mein Weh.

IV.

Denn wißt, Weltkinder ihr! — Ja wißt, ihr Armen!
Die all ihr leidet und so gern doch lacht, —
Das größte habt ihr stets gering gemacht,
Das euch hingab ein göttliches Erbarmen.

Verächtliche, wer läßt euch unbedacht
An eigner Schmerzglut fürder noch erwarmen?
Trägt noch das falsche Menschtier auf den Armen,
Das sein Gott-Selbst einst in den Tod gebracht?

So dankt es ihr, — die strahlend euch erschien,
Aus euerm Stamm entsproßt, in euerm Scheine,
Doch deren Schönheit nie ein Mensch erringt:

Daß auch für euch dies Seelen-Trostlied klingt
Und ihr nun alle hört in Melodien
Mein einsam Leid, darin ich düster weine.

V.

Zu deiner Ehre, was auch Menschen sagen,
Bau' ich dies Haus, o Liebste, schön und licht, —
Sie wehren nimmer mir die heil'ge Pflicht,
Ich will nach Lob aus ihrem Mund nicht fragen.

Soll ich, weil Niedrigkeit es will, verzagen,
Daß meiner Seele Hoheit niederbricht?
Was gilt ihr Spott mir? — Und was würd' ich nicht
Für dich, arm, traurig Lieb, noch alles tragen?

Hochauf denn steige meiner Hände Werk!
Hab' guten Mut! Ich dien' dir treu und merk'
Auf dein Lob nur, das ich mein bestes weiß.

Denn dies tat Gott mir kund in meiner Not:
Mehr ist sein Wille denn der Menschen Preis
Und höchste Liebe unser höchst Gebot.

VI.

In Kraft der Liebe und durch Schmerz geweiht,
Vollende ich mein Werk in sicherem Mut; —
Die Steine schlag' ich aus den Felsen gut,
Daß helle Funken sprühen, weit und breit.

Die Menschen sehen in Kurzsichtigkeit
Allein der Funkenworte rasche Glut, —
Ein Feuerwerk, das sie zum Feste lud,
Meint ihres eitlen Wahns Vermessenheit.

Sie sehn den einsam-finstren Werkmann nicht,
Der wenig denkt an Mensch und Menschenlust,
Nur Gottes, seiner Liebe nur bewußt,

Und nicht ausruht von seiner frommen Pflicht,
Bis er sein schönstes Ich in Ganzheit rein
Beständig sieht in fleckenlosem Stein.

VII.

Nein, diese Schönheit wird zum Schaden nicht!
Die du ganz Liebe bist, wer kann dich hassen?
Vor deinem sanft-verklärten Angesicht
Muß dunkler Nebel, scheuer Neid verblassen.

Wie dich wer liebt, so ist er benedeit,
Daß meine Seele nun im Glanze geht
Des neuen Tags und segnen muß das Leid,
Dadurch mein Leben jetzt verherrlicht steht. —

Denn meine Liebe ist weiß-glüher Brand,
Sie kann wohl schmerzen, aber nie verdunkeln
Die Seele, die dem Glanze zugewandt;

Sie gleicht dem Sternenzelt, — ich blick' empor
Und seh' verwundert durch den blauen Flor
Stets mehr und schönere Gedanken funkeln.

VIII.

Stern-licht Gewölb! — Zelt, das kein Maß ermißt!
Raum ohne Namen! — Welt von Liebe! — Sag,
Wie in so kleinem Leib dies wohnen mag,
So engem Haus, das so hinfällig ist?

Wie faßt ein Herz, so kurz an Lebensfrist,
In sich alles Lebend'gen Herzensschlag,
Daß Wesen es und Namen nennen mag
Gottes, der ewig ein und alles ist?

Ein Mensch kriecht an der Erde arm und blind
Und sucht sein Brot und läuft und lacht und spricht,
Und spielt sein Leben, ein klein pußlig Kind, —

Bis in der dürren Seele ihm mit Macht
Ein Funke auch den Weltenbrand entfacht
Und ihm sein Gott erscheint bei diesem Licht.

IX.

O fühlt' ich, was ich weiß, nun allezeit!
Daß ohne Schmerz kein Heil je wird geboren,
Noch je ein Herz kann werden auserkoren,
Das nicht verging in Glut von eigenem Leid.

Ach, daß so oft mein Herz die Heilswahrheit,
Die ich bekannt, in seinem Gram verloren,
Dem Zweifel nicht, der Rache nicht entschworen
Und Unrecht flucht, was solchem Schmerz es weiht!

Doch, Herr, ermiß auch, welches Leid er trägt,
Der erst so kurz, was leiden heißt, erfaßt, —
Mach denn nicht allzuschwer die harte Last,

Daß nicht mein arm Gemüt in wildem Groll,
Von Pein geblendet, sich empört und toll
Deine Steintafeln dir in Stücke schlägt!

X.

Die Nacht wird tiefer, — tiefer, — schon ringsum
Wird mir das Licht der Welt gemach benommen,
Die schwarze Luft baut um das All sich zum
Schwarzen Gewölb, daran kein Stern erglommen.

Des Menschentreibens kleine Stimmen kommen
Nur leise zu mir — wie ganz fern Gesumm,
Doch einsam groß, wo jede Form verschwommen,
Ragt mein hoch Leiden, rätselhaft und stumm.

Die breiten Städte schlafen, aber droben
Mein Schmerz mit grauenvollem Stein-Antlitz,
Er steht und wacht, von Wüstensand umstoben, —

Mit blindem Blick zum dunklen Osten starrend,
In still-erhabner Majestät erharrend
Des ew'gen Morgens ersten Sonnenblitz. —

INTERMEZZO

EINE STIMME

Nun ist die Weltlust all zuschanden,
Das liebe Augenheil zunicht —
Die schwarzen Kummerblumen schwanden,
Doch aus der goldnen Saat entstanden
Ewige Seelen-Leben licht.

Es ist ein wunderbar Vergleiten
Von Licht in Licht, Lichtaufbrandung —
Halb Sterben, halb sich Vorbereiten,
Licht, das den Damm durchbricht der Zeiten, —
Nachttdod und Morgenanlandung.

Auf weißem Tränentau bewegen
Wartende Seelen sich nachtschwer —
In Sturm von Weinen, in Blutregen
Genahet auf ihren dunklen Wegen
Warten sie hier, an dem Lichtmeer!

Die schmerzverlassnen Augen scheinen,
Doch nicht von Tränen noch Unruh —
Hell steigend aus Gewölk von Peinen,
Stets reiner werden noch die reinen,
Neigen sich still dem Lichte zu.

Blau-schwarze Träume, sieh, erfahlen,
Gleiten hinweg, rauschen vorbei
Zu schwerern Lüften, tiefern Talen —
Fern wühlt der Sturm der Todesqualen,
Läßt hier das Lichtmeer still und frei,

In diesem feinen, lichten Sein,
Ein silberig Geschweb von Sängen —
Ein Höherfluten, reich und rein . . .
Ausfließend voll in breitem Schein —
Sonder Begehrt noch Drängen.

Alle schönen Dinge zerstieben mir,
Verlassen mich nun —
Meine Sinnen-Kinder, die lieben, hier
Hassen mich nun —

Die goldnen, die grauen, die blauen,
Gehn hin in ihrem Schein —
Zwischen großen Menschenbauen
Steh ich allein —

Unter Menschen, in sonnlichten Gassen,
Kalt, stumm, was kann ich taugen?
Bin ganz allein gelassen
Von meinen Augen.

Meine Seele lebt noch ihr Leben —
Lebt mitten in
Durchsichtigem Ätherweben —
Lichter Sterbensbeginn —

Sie, die zuletzt ich fand, kann ich
Nimmermehr vertreiben —
Bist du, die Gott gesandt an mich? —
So magst du bleiben. —

NACHSPIEL

Gingst du vorüber nun für immerdar? —
Und werden mir von nun an nimmerdar
Die Fackeln deiner Sternenaugen funkeln? —
Bleibt nun mein Schatz mir allezeit verborgen?
Soll meine Seele jeden neuen Morgen
Im Ich sich finden, in dem dunkeln? —

Du, die mir Tränenmutter wollte sein!
Mein reicher Born von Schmerzen hell und rein,
Der rein mich wusch vom Makel meiner Fehle! —
Doch weinten deine Augen nun für mich
Beide die lieben Lichter aus, o sprich,
Wo findet Zuflucht dann die Seele? —

Auf einem hohen Berge läg' ich gern
Und blickte nach der Welt, so fern, so fern,
Wie wer sein lebend Ich schon lang verloren. —
Vor meiner Augen unbewegtem Blicke
Stiegen Gesichte auf der Weltgeschicke,
Wie Dinge, nicht für mich geboren.

Rundglas'ge Seifenblase, dampfweiß, so
Treibt meine Seele in dem Leben. — Wo
Den Nebel hell schien deiner Seele Leuchte,
Schwebt sie noch unbeständig hin und her —
Doch nun ist's still, kein Licht erstrahlt ihr mehr —
Wo soll sie hin, die leichte, feuchte?

Luftiger Wassertropfen luftgespannt,
Wechselnde Farben an der glatten Wand,
Schließt sie sich auf in schöner runder Reine, —

Flüchtigel von Durchsichtigkeit erfüllt!
Von Nebel undurchdringbar dicht umhüllte!
Wo landet der Kristall, der feine?

Weiß-zarte Muschelschale, sink' ich leise
Durch eines Tränenmeeres klare Kreise;
Da werd' ich still auf tiefem Grunde liegen
Und in Perlmutterglanz die Sonne sehn; —
Die großen Wogen, die hoch oben gehn,
Werden sacht-sachte nur mich wiegen.

Ich bin so müd von Klagen viel und groß,
Da riß sich eine Flocke Schaumes los
Aus wüster See, weiß, zart, so bange bebend, —
Mein weißes Ich, — das will nun zitternd finden
Ganz stillen Pfad in blind erbosten Winden,
In schauer-fremden Wonnen lebend.

Zu dir, o hohe Sonne, möcht' ich gern,
Du meiner ird'schen Wege Feuerkern,
Fest-brennend Aug des Himmels! All des Prangens
Der Welt will ich auf immer mich entschwören;
Du bist so schön! — Dir will ich angehören,
Die wert des zitternden Verlangens,

Wert des gewalt'gen, durch ein Weib geweckt,
Das nun hoch-auf die freien Arme streckt,
Des laut-gerufenen, des groß-gewillten,
Das, nun es nicht mehr hört den lieben Ruf,
Auf Erden einen Sturm von Klagen schuf, —
Schmerz-Sturm des ewig ungestillten. —

Schmerz hat das Land geschlagen und das Meer,
Schmerz jagt mit Sturm und wilden Wolken her,
Schmerz liegt auf dürren Küsten, vollen Gassen, —
Der Menschen Sprechen sagt nur Schmerzen aus, —
Wie kann die Seele hier im Schmerzeshaus
Von ihrem Schmerzverlangen lassen?

Doch nun das Wehgeklag verhallt, erstarrt,
Das breite, all-umwogende, — verharrt
Ein glänzend-stiller Punkt allein, — darinnen
Ein Stimmenlaut — o Wunder! glasglatt drang,
Licht-weiß, durch Raum und Ewigkeit der Klang —
Wird Gottes Richttag nun beginnen?

Den Klang still-silberfüßig fühl' ich gehn, —
An meiner Seele innrer Wand hinwehn —
Wie kommst, o Wundersprache, du in meine
Einsame Wohnung? mitten in der Nacht?
Wie hast du durch den Sturm das Licht gebracht,
Daß mir's die Fenster glänzend scheine? —

War ich ein Fremdling denn im eignen Haus? —
Mein lieber Gast! — Sieh, ein todmüd nachhaus-
Gekommner Wandersmann, will ich nun weilen,
Dein Vielgetreuer, — denn ich hab' gefunden
Leid groß und unaussprechbar — und die Wunden
Kann nun kein andrer mehr mir heilen. —

Bau einen Thron von Stille mir im Sturm,
Der stehe wie ein weißer Wolkenturm
Unwankbar im Azur — Luftfluten jagen
Rings durch den Raum — er weicht nicht ihrer Macht,
Als in selbst-schöner, glänzend-runder Pracht
Von innerlichem Glanz getragen. —

Sieh, wie die Welt daliagt, bleich-überschneit,
Jammerbeladen in Gelassenheit, —
Wie kurz die trüben Freudenlichtchen säumen!
Was gab's begehrenswerter, das sie böte,
Als, in dem alleräußersten der Nöte,
Musik, still Lampenlicht und Träumen? —

Wolkenhoch einsam, fern von aller Welt,
Fand nun die Seele in kühl-lichtem Zelt

Ihr echt Daheim, — Kristall der Gottzuwende!
Herz der Gedanken! Kern von Innigkeit! —
Doch lebt vor meinen Augen allezeit
Die blasse Anmut dieser Hände, —

Die gleichwie Seide waren, und ich sah
Sie still gefaltet, — nein, es weicht nicht, — ah!
Mitleid bleibt bei mir, — Weltgeborne, höre!
Dämm' ein den Jammer, der sonst wild ausbricht!
Sei mir so still, — daß auch der Laut mich nicht
Deiner fallenden Tränen störe! —

Ich liebe dich, Gott! dich, Welt! dich, o Sonne!
Glutherz der Welt! Mutter des Lichts! — O Wonne!
Doch wie ein Eiswall sind durchsicht'ge Wände
Nun zwischen mir und dir! — Traurige du!
Mir innigst nah! — leg still dein Haupt zu Ruh
In meine unbewegten Hände! —

CODA

CHOR

Steig! — steig! — O du selbstmörderisch Licht!

Fremdes, grimmes, das weiß und nicht sagt, o du Gott!

Menschengott, Lebensgott, all-einig Lebendiger,

Der, lebend, doch sterben will — werdend vergehn, —

Dein Willen ist ein leuchtender Tod!

Steig in deinem Willen, Einiger du, Unzählbarer!

Deine Augen sind Glutsonnen, deine Hände Flammen —

Steig in Brandglorien, in Blutaureolen,

In bluttrunkenen Begierden, in starker Schmerzwut,

In grauser, knirschender, vertilgender Marterlust —

Ach, unser Gott, küß uns, nimm uns, unser Gott!

Wir wollen dich, schwarzes Geheimnis! — unbestimmte

Dunkelheit!

Wir wollen dich und kennen dich nicht — wir wollen dich —

Wir wollen dich, freisliches Todschwarz! nimm uns!

verzehr uns!

Hoch ruht deine Gnade, hoch, ein Feld von Flammen,

Flammenblumen, Flammensträucher, Flammenbäume —

Hoch ruht das Feld deiner Gnade, endelos —

Auf einer Kuppel von Qualen,

Einem Himmelszelt von Weh, einem Gewölb von Schmerzen.

Doch es ist anders — es ist alles anders —

Wir wissen nicht — wir können nicht sprechen —

Unsre Worte sind blinde Kinder, eine Mutter haben sie nicht,

Sind Hände, sich streckend in Finsternis,

Sind lautlose Tränen, fallend in grundlosen Abgrund,

Schwarz, sie erreichen nicht, ach! sie können nicht retten!

Willst du denn nicht unsrer Kinder Mutter sein?
Willst du uns nicht bergen im lebenden, glühenden Herzen?
Sieh, wir kommen, Lichtmeer! tief, schwarz Rätsellicht!
Wir kommen, — Liebe tragend, Pein tragend
Wie große Blumen in unsern Händen —
Wir haben das Gute gut genannt, böse das Böse,
Wir können nicht mehr, erbarm dich denn! O unser Gott,
erbarm dich!

Denn du hörst doch, Lebendiger! das süße Rufen des Todes?
Eine Schmeichelstimme ist's, Ruheverheißung, eine Liebkosung! —
Du kennst doch, du All-Tag! — die Schönheit der Nacht?
Schön ist das scharfe Demantlicht, das kalte glitzerharte Eis!
Und du weißt doch den Haß wohl schön, o du Liebe?

Doch dich haben wir erkoren, dich, weich-wallender Born,
Schmerzvolle Sanftheit, stromflutende Wärme,
Mutter des Guten, — funkelnd Äthermeer, —
See von breiter Zärtlichkeit, — feine Lichtmelodie, —
Sanfter, guter, leid-schwellender, traum-reiner Gott!
Dich nennen wir Herr, dich nennen wir Heilig, unsern Gott!
So sollst du uns kennen, dich lang erbarmen —
Das sollst du — denn du bist in uns das Sein, untrüglich.
Und wie du uns trugst durch die Stunden, deine Engel,
So werden wir dich tragen, unsern Vater, nach der Engel Tod,
Nach der Stunden Verscheiden.

Soeben erschien:

Vom jungen Bismarck

Ein Briefwechsel Otto von Bismarcks
mit Gustav Scharlach

Herausgegeben von A. Zeising

9 Bogen mit mehreren Bildbeigaben

Umschlag und Titelzeichnung von

Hugo Steiner-Prag

Kart. 3 Mk., in Halbf. geb. 5 Mk., in Ganzleder
geb. 10 Mk.

Urteile der Presse:

„Köstliche Briefe, die viel neue intime Züge aus
Bismarcks Werdezeit enthüllen.“ Berliner Tageblatt.

„Das Buch wird bald zum Köstlichsten gehören, was
wir vom großen Kanzler haben.“ B. Z. am Mittag.

„Ist es nicht ein ungeahnt großes und wertvolles
Geschenk, daß wir zum ersten Male in die Lage versetzt sind,
aus einem handlichen Briefbändchen den Studenten und
Referendar Bismarck kennen zu lernen, wie er wirklich war,
wie er dachte und sprach?“ Tägliche Rundschau.

„Eine der wichtigsten Quellen für die Entwicklung Bismarcks
in den Jahren 1833—1850. Diese Briefe fügen sich zusammen
zu einem leidenschaftlichen Selbstbekenntnis, in dem die
Schicksale und inneren Erlebnisse seiner Sturm- und Drangzeit
in unmittelbaren Ergüssen dieses Feuergeistes an uns vor-
überziehen.“ Correspondenz für Kunst und Wissenschaft.

Alexander Duncker Verlag/Weimar

AUS FREMDEN GÄRTEN

Ausländische Dichtungen

übersetzt und herausgegeben von

Otto Hauser

==== Bisher erschienen: ====

1. LI-TAI-PO, Gedichte aus dem Chinesischen.
2. A. CH. SWINBURNE, Gedichte und Balladen.
3. JAPANISCHE UTAS.
4. BIBLISCHE NOVELLEN. Ruth, Jona, Esther.
5. SERBISCHE DICHTER.
6. PAUL VERLAINE, Saturnische Gedichte, Galante Feste.
7. LI-TAI-PO, Gedichte. 2. Teil.
8. A. CH. SWINBURNE, Lieder vor Sonnenaufgang.
9. DAS HOHE LIED. Aus dem Hebräischen.
10. J. P. JACOBSEN, Gedichte. Aus dem Dänischen.
11. O. WILDE, Charmides. Aus dem Englischen.
12. F. VAN EEDEN, Ellen. Ein Lied vom Schmerz. Aus dem Niederländischen.
13. DANTE, Die göttliche Komödie I.
14. DANTE, Die göttliche Komödie II.
15. O. WILDE, Die Ballade vom Zuchthaus in Reading.

**ALEXANDER DUNCKER VERLAG
WEIMAR.**

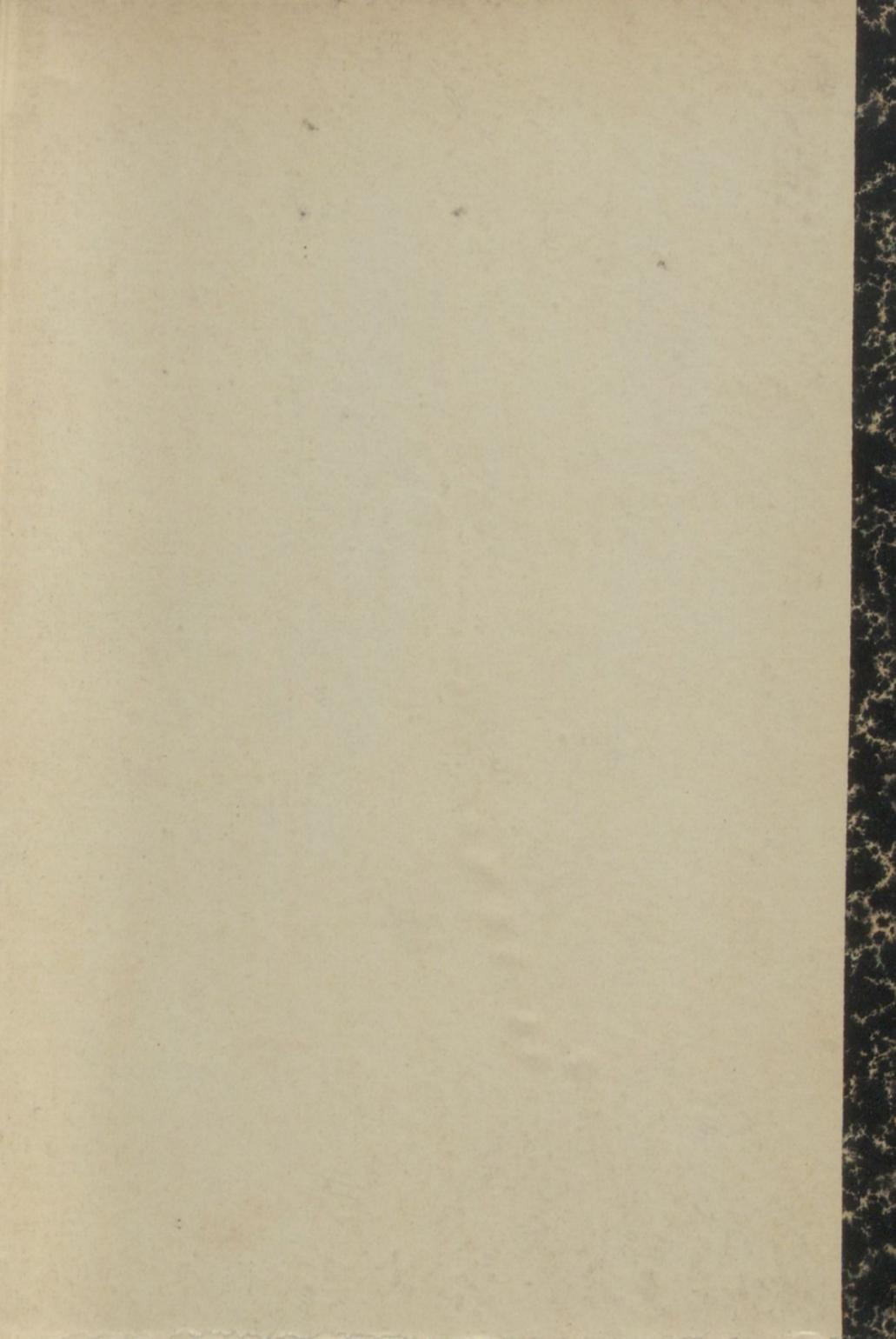


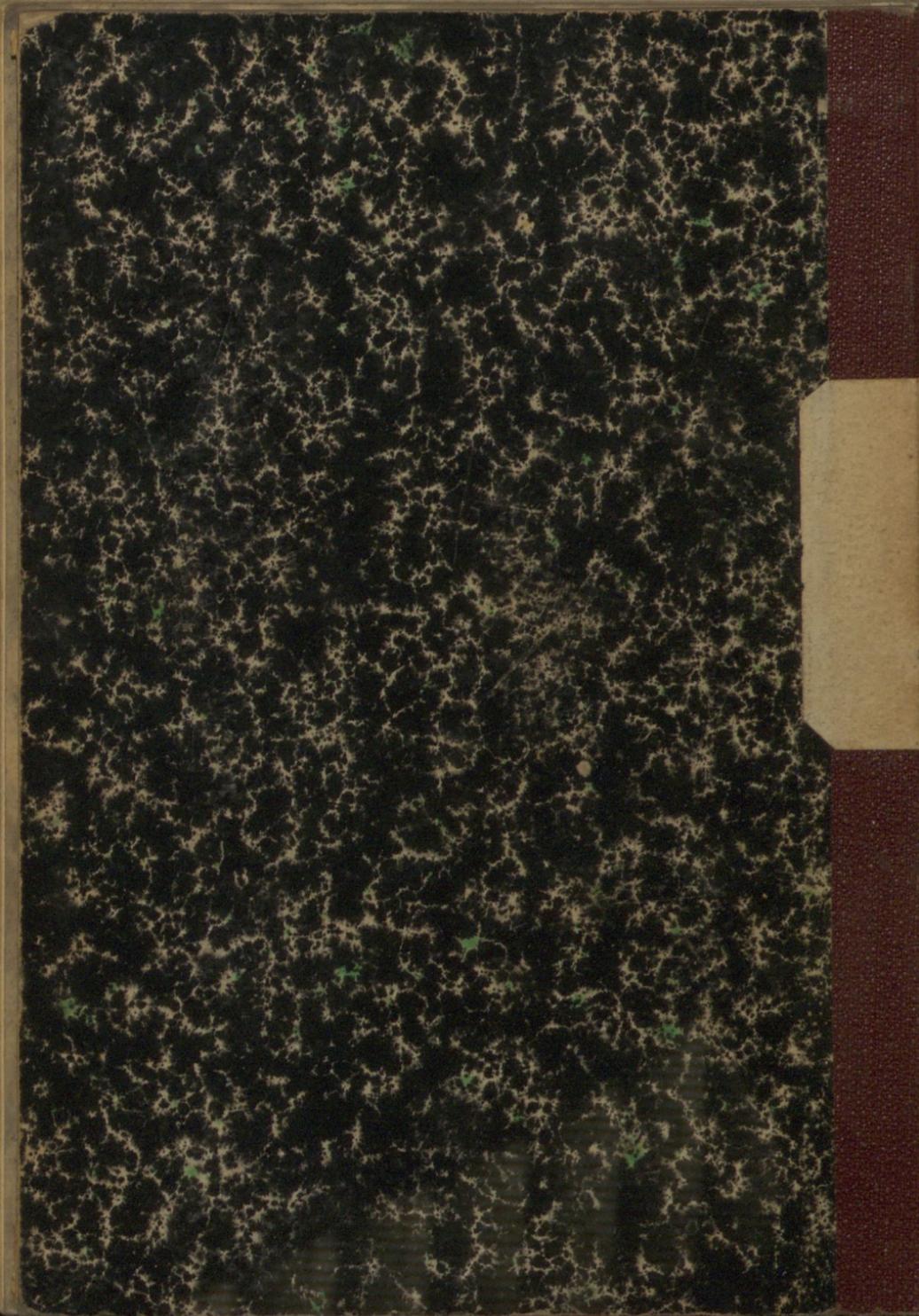
UB WIEN



+ AM56918700







www.books2ebooks.eu